

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 93 (2015)
Heft: 1-2

Artikel: "Ich traue dem Volk grosse staatspolitische Reife zu"
Autor: Vollenwyder, Usch / Koller, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1078804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Ich traue dem Volk grosse staatspolitische Reife zu»

16 Jahre lang amtierte er als Nationalrat, 12 Jahre war er CVP-Bundesrat. In seinem Buch «Aus der Werkstatt eines Bundesrats» gibt der Appenzeller und ehemalige Justizminister Arnold Koller Einblick in die Arbeit eines Departementsvorstehers. Von Usch Vollenwyder, mit Bildern von Bernard van Dierendonck

Sie haben ein Buch über Ihre Zeit als Bundesrat geschrieben. War die Politik früher besser? Sie war anders. Aber sie macht mir heute schon Sorgen. Im Parlament herrschen nicht mehr der breite Grundkonsens und der Wille zum Kompromiss wie damals. Vom Geist einer Konkordanzdemokratie ist nicht viel zu spüren. Zu meiner Zeit kam es nur selten vor, dass eine Vorlage des Bundesrats im Parlament abgelehnt wurde. In dieser Legislatur wurden über zwanzig Bundesratsvorlagen bereits im Parlament abgeschmettert. Das ist ein unglaublicher Verlust an Zeit und Geld – und wird zu einem Reformstau führen.

Nennen Sie uns ein Beispiel? Vor Kurzem das Kartellgesetz. Fünf Jahre lang wurde darüber beraten, in der Schlussabstimmung wurde es versenkt. Natürlich weiss ein Bundesrat, dass er auch Niederlagen einstecken muss. Aber es werden immer mehr und zunehmend auch wichtige Gesetzesreformen abgelehnt: eine Revision der Invalidenversicherung, der Krankenversicherung, der Altersvorsorge, des Mietrechts, die Staatsleitungsreform ...

Wie konnte es so weit kommen? Zum einen wegen der gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Menschen sind individualistischer geworden – das schlägt sich auch im Parlament nieder. Die SVP als Regierungspartei entwickelte sich immer mehr zu einer Oppositionspartei; die politische Mitte wurde geschwächt. Sie schafft es nicht, sich zusammenzuraufen und zwischen dem linken und rechten Pol als neue starke Kraft aufzutreten. Im Nachwort zu meinem Buch habe ich geschrieben, was ich als mögliche Lösung sehe, um das Erfolgsmodell Schweiz auch in Zukunft zu erhalten.

Wie sieht diese Lösung aus? Dass zu Beginn einer Legislatur ein Konkordanzvertrag abgeschlossen werden muss, in welchem sich die Bundesratsparteien auf verbindliche Ziele einigen. Länder mit einer Mehrparteienregierung – auch unsere Nachbarländer – schliessen in der Regel einen Koalitionsvertrag ab. Das war bei uns bisher nicht nötig, weil man sich in den grossen Fragen wie Aussenpolitik, Marktwirtschaft oder Landesverteidigung weitgehend einig war und nur noch gewisse Kompromisse auszuhandeln brauchte.

Der letzte Satz in Ihrem Buch macht betroffen: dass nämlich die Zahl von radikalen Volksinitiativen immer grösser und die Politik unseres Landes immer richtungsloser werde. Stimmt, er ist pessimistisch. Andererseits beginne ich ihn mit den Worten «Wenn uns keine Reformen gelingen ...» Aufgrund meiner Erfahrungen bin ich optimistisch. Wenn richtig Not am Mann ist, spätestens wenn die Wirtschaft nicht mehr so gut läuft, wird es im Volk rumoren und die Politik wieder Schritte nach vorne machen. Ich traue dem Volk grundsätzlich eine grosse staatspolitische Reife zu.

An wen richtet sich Ihr Buch? Es soll politisch Interessierten die alltägliche Arbeit eines Bundesrats näherbringen und zeigen, wie Politik konkret funktioniert. Ich glaube, das ist gelungen. Ich bekomme viele Briefe von Leserinnen und Lesern, die bestätigen, dass mein Buch sachlich und in einer verständlichen Sprache geschrieben sei. Die Kapitel kann man auch einzeln lesen, sie sind unabhängig voneinander und immer nach dem gleichen Schema aufgebaut: Ich schreibe,

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 32

worum es geht, wie ich gehandelt habe, und ziehe schliesslich die Lehren daraus.

Haben Sie ein Lieblingskapitel in Ihrem Buch?

Die grossen Themen der Politik: die Verfassungsreform, die Flüchtlingspolitik, der EWR – auch wenn die Ablehnung des Beitritts zum Europäischen Wirtschaftsraum letztlich meine schlimmste Niederlage war. Viel Zeit habe ich auch für die Leitsprüche über jedem Kapitel aufgewendet – die mussten genau den Kern der Sache treffen. Als Appenzeller mit einer besonderen Vorgeschichte habe ich aber auch gern am Kapitel über die Gleichstellung von Mann und Frau gearbeitet.

Mussten Sie sich manchmal verteidigen, ein Appenzeller zu sein?

Ja, natürlich. Gerade auch im Ausland. Ich war für einen Studienaufenthalt in Berkeley in Kalifornien, an einer Universität mit einer sehr progressiven Studentenschaft. Da musste ich mich oft verteidigen, obwohl ich innerlich schon längst wusste, dass es punkto Frauenstimmrecht nichts mehr zu verteidigen gab. Ich konterte jeweils mit der Gegenfrage: Und wie haltet ihr es mit der Todesstrafe? Heute ist es für mich eine Freude zu sehen, wie junge Appenzellerinnen und Appenzeller gemeinsam an der Landsgemeinde teilnehmen.

Welches Verhältnis haben Sie selber zur Landsgemeinde?

Ich bin durch die Landsgemeinde politisiert worden. Um die Zeit der Landsgemeinde wurde zu Hause und mit Freunden immer politisiert und diskutiert. Sie war der politische Höhepunkt im Kanton, und ich bin überzeugt, dass sie uns noch lange erhalten bleiben wird.

Den Medien haben Sie ein eigenes Buchkapitel gewidmet. Warum?

Ich hatte lange Mühe mit den Medien. In Appenzell Innerrhoden mit seinen 15 000 Einwohnern sind Wahlen vor allem Persönlichkeitswahlen. Die Leute kannten mich, ich hatte einen guten Ruf als Kompagniekommandant, die älteren Appenzeller kannten meinen Vater als guten Lehrer. In Bundesbern fehlte mir die Erfahrung mit den Medien. Auch war ich kein Showman und deshalb nicht attraktiv für sie. Zudem wollte ich unabhängig bleiben und wirkte deshalb oft spröde. Der Umgang mit den Medien war für mich ein mühsamer Lehrgang ...

In Ihre Bundesratszeit fielen schwierige Themen – zuerst die Abwahl von Elisabeth Kopp,

die Fichenaffäre, die Flüchtlingspolitik. Was hat Sie am meisten gefordert? Die Flüchtlingspolitik. Das war eine Sisyphusarbeit! Immer wenn ich glaubte, am Ziel zu sein, kam die nächste Herausforderung. Als endlich die Zahl kurdischer Asylbewerber zurückging, brach der Bosnienkrieg aus, danach der Kosovokrieg. Da gab es in einem Jahr fast 50 000 Asylgesuche, doppelt so viele wie heute! Unser Land war darauf überhaupt nicht vorbereitet.

Wie schafften Sie es, auch schwierige Entscheide mit einem guten Gewissen zu treffen?

Dafür braucht es eine grosse innere Sicherheit. Man muss vor allem vor sich selber bestehen und seinen Weg gehen können. Gerade im Flüchtlingswesen ging es manchmal um Leben und Tod. Jemanden zurückzuschaffen in ein Land, wo ihn Folter oder Tod erwarten – diese Verantwortung hätte ich nicht übernehmen wollen.

Haben Sie nie daran gedacht, zurückzutreten?

Ein einziges Mal, am 1. Dezember 1996. Da wartete ich nach der Abstimmung über die erste SVP-Asylinitiative in

Von Appenzell nach Bundesbern

Arnold Koller wurde am 29. August 1933 in Appenzell geboren, studierte an der Hochschule St. Gallen Wirtschaftswissenschaften und an der Universität Freiburg Recht und wurde Professor für schweizerisches und europäisches Wirtschaftsrecht an der Universität St. Gallen. Von 1971 bis 1986 gehörte er dem Nationalrat, von 1987 bis 1999 dem Bundesrat an. Zunächst führte er das Eidgenössische Militärdepartement (EMD), von 1989 bis 1999 das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD). Nach seinem Rücktritt übernahm er verschiedene Tätigkeiten in schweizerischen und internationalen gemeinnützigen Organisationen. Arnold Koller ist verheiratet mit Erica Brander, hat zwei Töchter, drei Enkelkinder und wohnt nach den Jahren in Bundesbern wieder in Appenzell. Vor Kurzem erschien sein Buch «Aus der Werkstatt eines Bundesrats».

Arnold Koller: Aus der Werkstatt eines Bundesrats. Stämpfli Verlag, Bern 2014, 220 S., ca. CHF 35.–.

meinem Büro auf die Resultate. Die ersten Zahlen gaben wenig Anlass zu Optimismus. Da überfiel mich ganz plötzlich der Gedanke: Wenn du diese Abstimmung verlierst, musst du als Bundesrat zurücktreten. Eine solche Asylpolitik hätte ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren können.

Als Bundesrat lernten Sie die Grossen und Mächtigen der Welt kennen. Welche bleiben Ihnen in besonderer Erinnerung?

Vaclav Havel und Nelson Mandela haben mich schon durch ihre Vergangenheit beeindruckt: Für die Freiheit ihrer Länder nahmen sie das Gefängnis auf sich. Als Führungsperson wiederum hat mir Margaret Thatcher kolossal imponiert. Sie hatte ein unglaubliches Durchsetzungsvermögen und verfolgte ihre Ziele äusserst konsequent. Auch wie furcht- und kompromisslos sie sich gegenüber Männern verhielt – das war beeindruckend!

Wie haben Sie die Jahre in Bern geprägt?

Man lernt die Einsamkeit kennen, vor allem, wenn man im Amt schwierige Entscheide zu fällen hat. Denn dann ist man ganz allein auf sich selber zurückgeworfen. Ich merkte, wer meine richtigen Freunde sind, und lernte sie schätzen. Die Verantwortung ist einem ständig bewusst. Ich verlor viel von einer gewissen Leichtlebigkeit und Unbeschwertheit. Und auch einen Teil meiner Freiheit. Trotzdem war es eine grossartige Erfahrung.

Wie konnten Sie sich jeweils wieder auffangen?

Gewonnene Volksabstimmungen waren mir ein wichtiger Motivator; die Erlebnisse als Sportler und in der Natur sowie die Geborgenheit in der Familie meine grössten Kraftquellen. Die Kinder gingen damals noch in die Primarschule; ohne meine Frau und meine Töchter wäre ich nicht nach Bern gezogen. Noch so sah ich sie zu selten, ich kam am Abend oft spät nach Hause und ging am Morgen in der Frühe wieder weg. Wir verlebten aber immer sehr intensive Ferien zusammen, gingen regelmässig miteinander in die Skiferien und einmal sogar zum Zelten nach Amerika. Meine Töchter sagen, in dieser Zeit hätten sie mich am besten kennengelernt ...

Was bedeutet das C in Ihrer Parteizugehörigkeit für Sie?

Ich habe mich immer damit identifiziert. Ich wurde auch im Kollegium in Appenzell von den Kapuzinerpatres in diesem Geist erzogen. Als Student



hat mich die christliche Soziallehre fasziniert. Auch als Bundesrat habe ich mich bemüht, diese Werthaltung in meine Arbeit und in die Gesetze einzubringen. Zum Beispiel beim Fortpflanzungsmedizinengesetz, als mir unter anderem der Embryonenschutz ein grosses Anliegen war. Oder in der Flüchtlingspolitik, wo ich mit einer härteren Gangart mehr öffentlichen Applaus bekommen hätte. Ich bin immer noch ein gläubiger Katholik, aber kein regelmässiger Kirchgänger. Ich kann mich auch längst nicht mehr mit allem identifizieren, was die Kirche vorgibt.

In Ihrem Buch widmen Sie ein Kapitel auch Ihrem Elternhaus – einem sehr liebevollen und musikalischen Elternhaus. Ich fühlte mich sehr wohl in meiner Familie und habe viel von meinen Eltern mitbekommen. Ihre Offenheit zum Beispiel: Nach dem Krieg lebte ein Junge aus Marseille für einige Zeit bei uns. Oder dass ich früh Erfahrungen im Ausland sammeln konnte: Mit siebzehn Jahren durfte ich bereits für einen Austauschaufenthalt nach Paris. Nur musikalisch war ich das schwarze Schaf in der Familie – Sport hat mir immer mehr bedeutet. Ich spielte

«Als Bundesrat lernt man die Einsamkeit kennen, vor allem, wenn man schwierige Entscheide zu fällen hat.»

Fussball, habe mich sogar im Schwingen versucht und fahre seit meinem dritten Lebensjahr Ski.

Immer noch? Skifahren ist bis heute meine grosse Passion. Seit ich mit 66 Jahren aus dem Bundesrat ausgetreten bin, habe ich auch wieder mehr Zeit für Skitouren. Jedes Jahr mache ich eine Tourenwoche im Berner Oberland. Für mich gibt es fast nichts Schöneres, als in einem unberührten Pulverschnee hang die erste Spur zu ziehen. Dank des Fussballs und des Skifahrens habe ich jetzt auch zu meinen Grosskindern einen Anknüpfungspunkt.

Wie fühlt es sich an, dreifacher Grossvater zu sein? Ich freue mich darüber, auch wenn ich die Enkel bis anhin eher meiner Frau

überlassen habe. Jetzt aber habe ich über den Sport eine tiefere Beziehung zu ihnen aufbauen können. Die Enkel haben meinem Leben noch einmal eine neue Perspektive gegeben.

Wie meinen Sie das genau? Ich sehe, wie die Generationen weitergehen. Als meine Enkel geboren wurden, überkam mich dieser Gedanke wie ein Ur-Gespür, relativierte mein Leben und machte mir bewusst, dass ich in einer langen Reihe stehe.

Macht dieser Gedanke die Tatsache, dass das eigene Leben zu Ende geht, erträglicher? Ich glaube schon. Zudem trägt mich das Bibelwort «Alles hat seine Zeit». Ich habe immer intensiv gelebt, aber wenn eine Etappe abgeschlossen war, war sie vorbei. Auch nach der Bundesratszeit sagte ich mir: Dieses Kapitel ist zu Ende, jetzt beginnt ein neuer Teil des Lebens. Ich habe nie etwas nachgetrauert. Ich hatte meine Zeit – als Nationalrat und als Bundesrat. Auch jetzt, wo das Buch publiziert ist, beginnt noch einmal eine andere Zeit. Ich lebe fast ein bisschen in den Tag hinein. Mir grosse Ziele setzen? Das sind tempi passati ...